

## **Predigt am 2. Sonntag im Advent, 9. Dezember 2018, Jesaja 35,3-10**

*3 Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! 4 Sagt den verzagten Herzen: »Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.« 5 Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. 6 Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürren Lande. 7 Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnenquellen sein. Wo zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. 8 Und es wird dort eine Bahn sein und ein Weg, der der heilige Weg heißen wird. Kein Unreiner darf ihn betreten; nur sie werden auf ihm gehen; auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren. 9 Es wird da kein Löwe sein und kein reißendes Tier darauf gehen; sie sind dort nicht zu finden, sondern die Erlösten werden dort gehen. 10 **Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.***

Welch ein Jubel, Welch ein Leben wird in unserm Hause sein! so geht die zweite Zeile eines volkstümlichen Weihnachtsliedes. „Morgen, Kinder, wird's was geben. Morgen werden wir uns freu'n.“ Morgen wird es gut. Morgen wird Leben im Haus sein, Jubel, Freude, Frieden.

Gut, so geht das Lied nicht weiter. Da geht es dann hauptsächlich um Geschenke. Und die Hoffnung auf Geschenke, sie nährt sich aus der Erinnerung an die vom letzten Jahr, das Spielzeug, Pferdchen und Harlekin, Naschzeug. „Wisst ihr noch vom vor'gen Jahr, wie's am Weihnachtsabend war?“ Der Text ist übrigens von 1795. Nur falls jemand meint, Weihnachten war früher nicht so ein Konsumfest wie heute.

Morgen wird's was geben, heute noch nicht. Aber die Erinnerung hält die Vorfriede am Leben.

Morgen, übermorgen, nächstes Jahr, irgendwann aber auf jeden Fall, Kinder, wird's was geben. Dann werden wir uns freuen. Welch ein Jubel, Welch ein Leben wird auf unserm Weg sein. Und in unserem Land. Und es wird viel größer sein als ein Spielzeug oder zehn. Es wird Frieden sein, Freiheit und Sicherheit. Lahme gehen, Blinde sehen, und wir werden alle zusammen sein.

So geht ein noch viel älteres Lied. Ein Hoffnungslied. Der Prophet Jesaja singt es, einige Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung. Das Land ist gespalten, von Feinden umringt. Einige sind verschleppt worden. Zwischen der Heimat und ihnen liegt die arabische Wüste. Selbst wenn die Flucht gelingen würde, auf dem Weg lauern neue Gefahren, und das Ziel ist auch nicht sicher. Das kann lähmen, das kann ermüden. Es kann den Blick trüben. Und dann bleibt man lieber sitzen und gibt auf.

Aber denkt dran, Kinder, es wird was geben, ruft Jesaja ihnen zu. Es ist ein langer Weg, aber es ist ein Weg. Gott selber kommt zu euch, er bringt es in Ordnung. Und dann wird eure Welt so, wie sie sein soll. Dann wird sie heil.

Es muss doch irgendwo, irgendwann irgendwas geben, Kinder! So wie es ist, kann es doch nicht gedacht sein. Eigentlich müsste es doch Jubel und Leben geben. Im Haus, auf dem Weg. Im Leben. So singt, nein so flüstert es in ihr auf den Wegen des Advents. Eigentlich sollte die Welt anders sein. Sollte sie heil sein. Wenigstens manchmal. War sie das früher nicht auch? Wisst ihr noch, vom vor'gen Jahr? Nee, nicht vom vorigen. Vor 10 Jahren, nee auch nicht. Aber ganz früher, da war Weihnachten und auch der Advent gemütlicher, friedlicher, heiler. Mehr nach Weihnachten. Die Erinnerung an die heile Welt ist ihr nicht verloren gegangen. Obwohl es die wahrscheinlich auch in ihrer Kindheit nicht gab.

Die Erinnerung ist noch älter. Die Sehnsucht danach auch. Vielleicht ist sie in der dunklen Zeit besonders stark.

Gleich morgen ist es so weit, oder in zwei Wochen. Gleich hinter der nächsten Ecke, der nächsten Entscheidung, der nächsten Anschaffung oder auch der nächsten Andacht wartet die heile Welt, ganz sicher. Das spürt sie. Und am Ende ist die heile Welt immer noch nur eine Straßenecke entfernt, aber nie da. Und die Hände sind müde geworden. Die Knie wanken, und noch nicht mal vom Glühwein. Ist am Ende das Herz verzagt, und es wurde auch dieses Jahr nichts draus? Aber nächstes Jahr, da machen wir es richtig mit Weihnachten.

*„Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie, sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht. Siehe, da ist euer Gott.“*

Die Sehnsucht nach der besseren Welt, dem neuen alten Zuhause, wie es mal war oder mal gedacht war, treibt bis heute Menschen an. Manche auch, sich auf den Weg zu machen. Wo die Heimat sich wie Gefangenschaft anfühlt, bricht man aus und bricht auf. Wo die Fremde kein Zuhause geworden ist, da ist die Sehnsucht nach der alten Heimat so stark, dass es einen dorthin zurückzieht. Auch wenn es die alte Heimat nicht mehr gibt. Jedenfalls nicht so, wie sie in der Erinnerung ist. So ist es dieses Wissen, diese Ahnung, dass die Welt doch eigentlich so nicht gemeint gewesen sein kann, die Menschen ihr Leben lang unterwegs sein lässt. Die meisten von uns in ihrem eigenen Land. Andere auf größeren Wegen.

Das war schon immer so. Seit es uns gibt. Es hat Menschen herausgefordert. Die, die in größeren Bahnen unterwegs sind, trafen auf die, die es in kleineren sind, und beide spürten: Eigentlich wäre es besser, wir könnten diese Bewegungen ein bisschen mehr regeln. Selbst die Vereinten Nationen haben seit ihrer Gründung mehr als 80 Jahre benötigt, um wenigstens zu einer unverbindlichen Vereinbarung zu kommen, dass man diese Thematik gemeinsam angehen will. Mehr ist es ja nicht, was da diese Woche in Marrakesch unterschrieben werden soll. Selbst das macht einigen Menschen noch zu viel Angst. Sie spüren völlig zu Recht: Als Völker zusammenarbeiten und weltweite Themen auch gemeinsam angehen, das kann ein Volk gar nicht so lassen, wie es ist. Und so meinen sie, die Probleme anderer gingen sie nichts an, wenn sie sich nur weiter ihre eigene kleine heile Welt vorgaukeln. Und vergessen dabei, dass es keine heile Welt ist, solange es nicht die Welt ist.

*„Und es wird eine Bahn dort sein, und ein Weg, der der Heilige Weg heißen wird.“*

Die Aussicht darauf, dass die Welt heil wird, dass es gut wird, dass es eine Rückkehr gibt, die hat Israel damals geholfen, nicht aufzugeben. Allein das Wissen, dass es einen Weg gibt, war genug, die Kräfte zu sammeln, um loszugehen, wenn es losgeht.

Das Gott einmal die Blinden sehend macht, die Lahmen nicht zum Gehen, sondern zum Springen bringt, dass Teiche, Brunnen und Schilf dort sind, wo bisher Einöde war, das war ein Bild, eine Vision, ein Versprechen, dass ihnen Mut gab.

Wir brauchen solche Mut-Bilder. Visionen, die uns wissen lassen: Gott ist mit der Welt noch nicht fertig. Und er ist auch mit dir noch nicht fertig. Es ist ein langer Weg, aber es ist ein Weg.

Diese Hoffnungen, so erzählt die Bibel, speisen sich aus Erinnerungen. Morgen oder übermorgen oder irgendwann wird's was geben, denn wisst ihr noch, wie's war?

Keiner von uns hat die heile Welt erlebt, die Gott so geplant hat. Wir sind alle schon in eine Welt hineingeboren worden, wo es Wüsten und Schakale gibt, wo manche Menschen nicht sehen oder nicht springen. Wir kennen keine andere Welt und spüren doch: Das kann es nicht sein.

Die Erinnerung an das Paradies scheint uns immer noch eingepflanzt. Darum sehen wir die einzige Welt, die wir kennen, und merken: Da stimmt was nicht.

Diese Erinnerung hat Gott nie in uns ausgelöscht. Als Gegenstück dazu schenkt er die Hoffnung, die Aussicht, wie er es mal machen will. Wie es werden soll. Er kommt uns entgegen.

Israel ist einmal aus dem Exil zurückgekehrt. Es dauerte Generationen, aber sie waren bereit zum Aufbruch. Sie hatten von der Vision gelebt, von den Bildern der geöffneten Augen, der weggeworfenen Krücken, der Teiche in der Wüste, hatten ihre Hoffnung davon genährt, und als dann der König sagte, „Ihr dürft zurück!“ – da zogen sie los.

*„Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen“.* Sie kamen wieder.

Aber da waren keine Teiche in der Wüste, der Weg war da, aber er war gefährlich. Und auch nach der Rückkehr war zwar die Wiedersehensfreude groß. Aber es war noch lang nicht alles gut.

Hatte Gott gelogen? Hatte er mehr versprochen, als er einlösen wollte? Nur damit sie überhaupt bei der Stange blieben und die Hoffnung nicht aufgaben?

Es kann vorkommen, dass Gott uns solche Visionen schenkt Visionen, die größer und schöner scheinen als das, was er mit uns vorhat. Wie viele junge Medizinstudenten haben den Traum vom Nobelpreis. Und der macht ihnen Mut, sich anzustrengen, fürs Physikum zu lernen und für den Abschluss später, nur damit sie am Ende das werden, was Gott für sie vorhatte: Nämlich richtig gute und dabei noch glückliche Landärzte. Hätte er ihnen diese Vision im 1. Semester geschenkt, hätten sie gar nicht erst weitergemacht. Oder ich treffe mich viermal im Jahr mit alten Studienkollegen zum Beten. Jetzt schon seit dem Studium, also bald 20 Jahren. Da gab es damals auch große Pläne, Träume, vielleicht auch Visionen. Hat Gott sie geschenkt, oder nur zugelassen? Auf jeden Fall nutzte er sie, um uns zu motivieren. So haben wir weitergelernt, bis heute. Was wollten einige von uns die Kirche umkrempeln. Und jetzt sind sie fast alle feine kleine Gemeindepastoren, die Gott benutzt, um für die Menschen da zu sein, denen sie Tag für Tag begegnen. Das ist in Gottes Augen vielleicht sogar viel größer als das, was wir uns damals erträumten.

Solche Mut-Bilder, die uns einfach zum Weitermachen helfen sollen, kann Gott auch manchmal schenken.

Aber war es bei Israel so?

Es schien so. Und es war in Ordnung. Und vielleicht haben auch die Propheten, die es ankündigten, sich nicht mehr als das gedacht. Dennoch wurden ihre Worte aufgeschrieben. Sie sollten nicht vergessen werden. Immerhin war noch einiges ausgeblieben. Die ganze Welt war noch nicht heil. Sie wollten auch die Hoffnung darauf nicht vergessen.

Und dann kommt da einer, Jahrhunderte später. Und er macht blinde Menschen sehend. Und bei ihm fangen die, die bisher nur liegen konnten, an zu springen.

Alles, was er tut, stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie, und es sagt den verzagten Herzen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht. Siehe, da ist euer Gott.“

Da hat Gott sein Versprechen noch viel wahrer gemacht. In Jesus ist Gott seinen Menschen entgegengekommen. In ihm hat Gott die Welt zu heilen begonnen.

Damals bei Jesaja hat er seinem Volk gesagt, dass er kommt, um Rache zu nehmen. Das hat sie davon abgehalten, es selbst zu tun. Sie haben Gott das Gericht überlassen. In Jesus dann trug er selbst die Strafe, als er am Kreuz starb. Hat uns mit sich und miteinander versöhnt.

Seine Leute haben ihn in den alten Worten wiederentdeckt. Haben gemerkt, so, wie sie es beschreiben, so haben wir es mit ihm erlebt.

Vieles ist immer noch ausgeblieben. Die Welt ist auch 2018 Jahre später noch nicht heil. Gott ist mit dieser Welt noch nicht fertig, und er ist mit dir noch nicht fertig.

Die Sehnsucht nach der heilen Welt, die Aussicht, was es geben wird, morgen oder irgendwann, Kinder, sie ist wahr. Und doch werden wir sie nie erreichen. Wir können nur erwarten, dass er uns entgegenkommt, wie er versprochen hat.

Er verspricht es zu tun, wie er es schon einmal tat. Wenn wir in diesen Tagen immer wieder das Bild sehen von dem Kind im Futtertrog, dann zeigen wir doch auf dieses Kind, und erinnern einander: Siehe, da ist euer Gott. Amen